



LENA KLASSEN

DIE WANDLER

DER FLUCH DES WANDLERS





Goldener Käfig

In den ersten Tagen in Prag lernte ich unglaublich viele Leute kennen. Sie waren alle so freundlich zu mir, dass es schon fast unheimlich war. Ich gab jedem die Hand und beantwortete ihre Fragen. Meistens wollten sie wissen, wie ich in der Schule mitkam und welches mein Lieblingsfach war. So Sachen eben, die Erwachsene sagen, wenn sie nicht wissen, worüber sie mit einem Jugendlichen reden sollen.

»Du bist also Mikolaj Kaminski«, fingen sie an und musterten mich, als hätten sie schon jede Menge über mich gehört.

Als Nächstes fragten sie: »Tja, wie gefällt es dir hier in Prag?«

»Ähm«, antwortete ich, denn eigentlich hatte ich noch gar nichts von Prag gesehen. Das Schloss lag außerhalb der Stadt, inmitten von Wald und Wiesen. Ich war das Stadtleben gewöhnt, aber hier gab es weit und breit keine anderen Häuser. Ich vermisste Krakau. Den Fluss, den großen Marktplatz, die Kirchen und die Statue des Drachen. Die hatte ich immer schon geliebt. Doch mit dem Wawel, der großen Burganlage an der Weichsel, hatte dieses Gebäude nichts gemein.

»Es wird dir gefallen«, versprachen sie mir. »Was ist dein Lieblingsfach? Sport?«

Sie gingen davon aus, dass alle geborenen Krieger am liebsten Sport trieben.

Im Schloss gab es keine Turnhalle. Ich hatte teure amerikanische Sportschuhe bekommen und konnte damit überhaupt nichts anfangen. Sie quietschten laut auf dem Marmorboden, was mich meilenweit ankündigte und mir das Lauschen erschwerte. Ich

nutzte es zu meinem Vorteil, indem ich die meiste Zeit unüberhörbar quietschend durch die Gegend schritt, bis sich alle daran gewöhnt hatten. Doch hin und wieder schlich ich auf Socken durch die Gänge und pirschte mich so an Leute heran, die mich nicht im Geringsten in ihrer Nähe erwarteten. Das war sehr praktisch. Und manchmal ungeheuer deprimierend.

Zum Beispiel redeten sie viel über Ella. Ob und wann Ihre Eminenz Ella denn herzukommen plante und ob sie auch im Schloss wohnen würde, jetzt, da der junge Prinz hier lebte. Beim ersten Mal, als ich ein Gespräch über meine Adoptivmutter belauschte, begann mein Herz heftig zu schlagen. Aber Abramowitsch verstand es sehr geschickt, überhaupt nichts zu antworten. Niemand konnte mit so vielen Worten so wenig sagen. Danach wusste ich immer noch nicht, wann sie kommen würde oder ob sie sich gerade wieder einmal im Ausland aufhielt.

Es beunruhigte mich, einen Fremden über meine Mutter reden zu hören, und noch beunruhigender war, dass ich nicht wusste, ob ich mir wünschte, sie wäre hier, oder ob ich sie nie wiedersehen wollte. Um nicht so viel darüber nachzudenken, versuchte ich, mich auf die Annehmlichkeiten des Schlosslebens zu konzentrieren. Mein Zimmer, das ich mit niemandem teilen musste, war dreimal so groß wie unsere ganze Wohnung in Krakau und im Kleiderschrank stapelten sich mehr Klamotten, als ich je würde anziehen können. Der Garten war jetzt im Winter nicht gerade einladend, aber das hinderte mich nicht daran, ihn ausgiebig zu erkunden.

Besonders das Labyrinth hatte es mir angetan. Es war ein Irrgarten aus sehr gerade geschnittenen, dunkelgrünen Hecken, die völlig blickdicht waren. Abramowitsch hatte mich gebeten, es nicht ohne Führer zu betreten, aber es schien mir lächerlich, sich in einem Garten zu verlaufen.

Unerschrocken wagte ich mich in die von mehr als mannshohen grünen Wänden gesäumten Gänge. Es dauerte eine halbe Stunde, bis mir unbehaglich zumute wurde. Ich zog gerade in Erwägung, um Hilfe zu rufen, als ich Stimmen hörte. Zuerst glaubte ich, dass man nach mir suchte, dann erkannte ich Abramowitschs Bass. Er wäre niemals persönlich gekommen, um nach mir Ausschau zu halten.

»Es ist zu früh.« Auch diese Stimme kannte ich. Sie gehörte einer der Frauen, denen ich die Hand geschüttelt hatte. Eine weißhaarige vornehme Dame, die mich streng durch ihre dicken Brillengläser gemustert hatte, irgendeine der Eminenzen. Eminenzen waren unzweifelhaft daran zu erkennen, dass sie Abramowitsch gerne widersprachen, was sonst niemand wagte. Manchmal beschlich mich der Verdacht, dass es diesen wichtigen Leuten nur darum ging, eine andere Meinung zu äußern als er.

»Viel zu früh«, wiederholte die Frau. »In dem Alter kann der beste Sucher noch nicht spüren, ob Talent vorhanden ist. Vielleicht, wenn das Erbe so groß wäre, dass es alles bisher Dagewesene sprengt ... Aber ich sage dir ganz ehrlich, Peter, ich kann nichts

feststellen.«

»Noch nicht«, sagte Abramowitsch.

»Es wird auf jeden Fall noch einige Jahre dauern. Du hättest den Jungen in Krakau lassen sollen.«

»Und sonst? Was für einen Eindruck macht Mikolaj auf dich?«

Ich hielt den Atem an.

»Äußerlich ... hm. Du sagtest, er gerät nach seiner Mutter, aber er ist bei Weitem nicht so attraktiv.«

»Ach, findest du?«

»Peter, sei bitte nicht beleidigt. Der Junge ist einfach ... wie soll ich sagen, unauffällig. Braune Haare, braune Augen, nicht besonders groß ... und dann diese Ohren!«

Ich wurde rot und ballte die Fäuste. Sprüche über meine Segelohren hatte ich mir schon in der Schule ständig anhören müssen. Konnte man nicht von Erwachsenen erwarten, dass sie stillschweigend darüber hinweggingen?

»Die kann man operativ anlegen, wenn es sich nicht von allein bessert«, sagte Abramowitsch.

»Von Danas Schönheit sehe ich jedenfalls nichts in dem Jungen. Ähneln er seinem Vater?«

Ob Abramowitsch nickte oder den Kopf schüttelte, blieb mir verborgen. Die Hecke war undurchdringlich.

»Allerdings hat er hübsche Augen. Und schöne Zähne. Ich kenne wenig Menschen, die so ein freundliches, offenes Lächeln haben. Das macht ihn sympathisch. Falls er wirklich so begabt ist, wie du hoffst, werden ihm die Herzen der Schlangen zufliegen.«

Ich hatte den Eindruck, dass das Gespräch nun beendet war, doch da sagte Abramowitsch: »Du irrst dich, wenn du glaubst, seine Mutter sei besonders attraktiv gewesen. Auch bei ihr war es das Lächeln. Sie konnte alles und jeden an die Wand lächeln.«

»Damit sich Danas Verlust gelohnt hat, müsste Mikolaj wesentlich mehr können, als wie sie zu lächeln. Wenn er sie nicht übertrifft, was hat es dann gebracht, dass sie seinetwegen gestorben ist?«

Ich hörte, wie sie sich entfernten, und nachdem ich eine Weile gewartet hatte, begann ich erneut nach dem Ausgang zu suchen. Niemand hatte mich vermisst.

* * *

Nach der Eingewöhnungsphase begann für mich der Unterricht. Abramowitsch nahm sich einmal am Tag Zeit für mich und erzählte mir etwas aus der Geschichte unseres Volks, der

Wandler. Die wichtigste Regel war: Zweifle nie etwas an. Da ich von Haus aus mit einer großen Klappe gesegnet war, musste ich viele Stunden mit Nachsitzen und Strafarbeiten verbringen, bis ich allmählich lernte, meine Gedanken für mich zu behalten. Mein Lehrer war ein begnadeter Erzähler, doch je märchenhafter die alten Geschichten klangen, umso seltsamer kamen sie mir vor. Außerdem gab es nicht den Hauch eines Beweises.

»Wint Alamar. Davon müsste doch irgendetwas nach außen gedrungen sein.«

»Worauf willst du jetzt wieder hinaus, Mikolaj?«

»Warum weiß niemand davon? Wenn es diese Welt wirklich gibt, warum sind nicht noch mehr Leute von drüben hier? Oder warum gehen keine Menschen dorthin?«

»Fehlt dir der Tourismus?«

So drohend seine Stimme auch klang, ich ließ nicht locker.

»Kann ja sein, dass jahrtausendealte Legenden davon berichten, aber ... was ist, wenn es nur Legenden sind? So wie der Drache unter dem Berg.«

»Fragt der Junge auf Alamarisch.«

»Das ist meine Muttersprache. Ich bin zweisprachig aufgewachsen.«

»Du bist im Haushalt eines Turnlehrers aufgewachsen. Wie wäre es, wenn du endlich mal zuhörst und versuchst, dir zu merken, was ich dir beibringen will? Glaubst du, ich hab nichts Besseres zu tun? Ich habe ein wichtiges Amt inne und verplempere meine Zeit mit einem naseweisen Kind!«

»Schön für Sie«, sagte ich frech, »aber jetzt hätte ich gerne die Beweise.«

»Die kannst du haben.« Er stand auf, kramte im Bücherregal herum und knallte ein altes, ledereingefasstes Buch auf den Tisch. Eine Staubwolke quoll aus den Seiten.

»Was ist das?«, erkundigte ich mich, nachdem ich mich von einem Niesanfall erholt hatte.

»Märchen und Sagen aus Europa«, sagte Abramowitsch. »Du wirst jedes einzelne dieser Märchen daraufhin analysieren, welche verborgenen Hinweise auf die Wandler darin enthalten sind.«

Ich stöhnte.

»Möchtest du noch mehr Beweise?«

»Das sind nicht die, von denen ich spreche. Dass es uns Wandler gibt, weiß ich, aber ich weiß nichts über Wint Alamar.«

»Genau«, sagte er. »Du weißt nichts. Deshalb musst du noch jede Menge lernen.« Und er zog ein zweites Buch aus dem Regal. Kein Staub diesmal, dafür dezenter Schimmelgeruch.

So schlimm die Geschichtsstunden auch waren, am schrecklichsten fand ich Sport. Die Krieger, die mich abwechselnd unterrichteten, gaben ihr Bestes, aber ich war der einzige Jugendliche, den sie zur Verfügung hatten. Fußball oder Basketball mit einer Horde

erwachsener Männer machte die ersten Male durchaus Spaß, doch auf Dauer fehlten mir gleichaltrige Freunde. Zu Hause hatte Marek mir Zusatzunterricht in Sport gegeben, und jede Stunde erinnerte mich an ihn. Er fehlte mir so sehr.

Jedes Rennen, jeder Ballwurf, jeder Sprung war für ihn.

Irgendwann merkte ich, dass ich meinem Pflegevater schon längst nicht mehr grollte. Marek hatte mich belogen, ja, aber ich wollte trotzdem zu ihm zurück. Er sollte mir selbst sagen, warum ich mein ganzes Leben lang sehnsüchtig auf eine Frau hatte warten müssen, die nur ein paar Mal im Jahr auftauchte. Warum hatte ich mich überhaupt schuldig gefühlt, weil ich Thea viel mehr liebte als Ella?

»Wer ist mein Vater?«

Abramowitsch, der gerade irgendetwas über Stammbäume faselte, konnte es gar nicht leiden, wenn man ihn mitten im Satz unterbrach. Er hob die mächtigen schwarzen Brauen – das unfehlbare Zeichen dafür, dass er sich ärgerte. »Wie bitte?«

»Ich möchte meinen Vater treffen«, sagte ich.

Abramowitsch blätterte in einem uralten, vergilbten Geschichtsbuch, von dem es, wie ich erfahren hatte, nur zwei oder drei Exemplare gab. Was hätte ein normaler Mensch auch mit einer »Chronik der Verlorenen aus Wint Alamar« anfangen können?

»Wie heißt er?«

»Was ist los, Mikolaj?«, fragte Abramowitsch, schon eine Spur ungeduldiger. »Bist du hier nicht zufrieden? Langweilt dich mein Unterricht? Ich beispielsweise finde es im Moment am wichtigsten, dass du darüber Bescheid weißt, was unsere Feinde in den vergangenen Jahrhunderten getrieben haben. Dass sie den Skorpionkönig jetzt erwarten, kommt nicht von ungefähr. Es scheint, dass sich seine Ankunft angekündigt hat, verbunden mit einem besonders starken Talentsprung der Diener, die für die Suche nach ihm zuständig sind.«

Genauso machte er es auch mit den anderen Eminenzen, wenn sie Dinge wissen wollten, über die er nicht reden mochte. Er würde mir nicht sagen, wer mein Vater war. Das Einzige, was ich über meine Herkunft erfahren hatte, war der Name meiner Mutter. Das reichte mir nicht.

»War er auch Pole?«, fragte ich weiter. »Dann könnte ich ihn doch besuchen. Oder ist er ...«

»Du kannst ihn nicht sehen!«, fuhr Abramowitsch mich an.

»Aber ...«

»Er lebt überhaupt nicht in Europa.«

»Dann ist er ... Amerikaner?« Ich war total aus dem Häuschen. »Mein Vater kommt aus Amerika?«

»Aus Kanada. Kapiert du jetzt endlich, warum du ihn nicht besuchen kannst?«